Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 93/94 (1929)
Heft: 21

Artikel: Krisis der modernen Architektur
Autor: Meyer, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-43352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS SCHLAPPINWERK DER RHÄT. ELEKTRIZITÄTSGESELLSCHAFT.

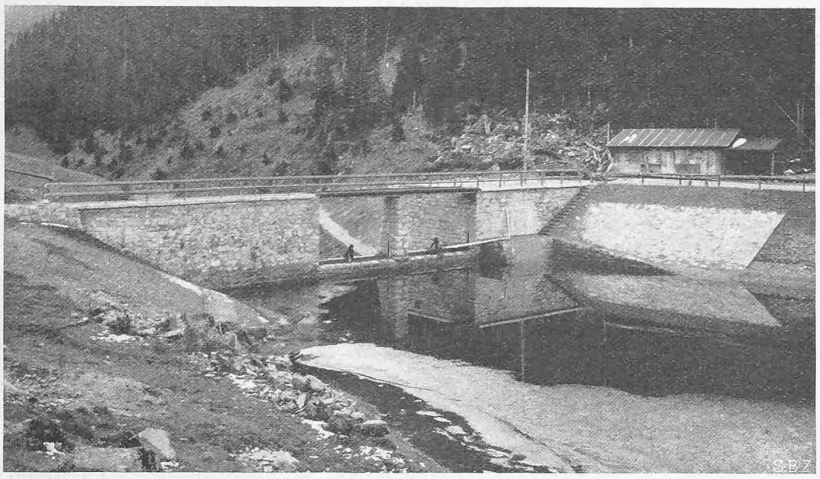

Abb. 76. Staumauer und Wasserfassung, Oberwasserseite, am 5. Oktober 1927.

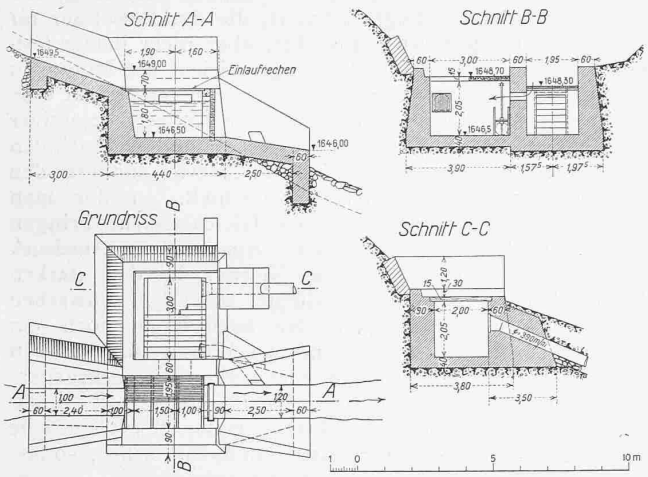

Abb. 79. Einleitung des Lauterbrunnenbaches. — 1 : 250.

Die anfänglich gehegten Befürchtungen, dass bei einer so langen und im Durchschnitt nur mit 16 % geneigten Druckrohrleitung im Betriebe Regulierschwierigkeiten und unzulässige Drucksteigerungen eintreten könnten, erwiesen sich unter den vorhandenen Betriebsbedingungen als grundlos, indem durch entsprechende Einstellung der Schliesszeit der Turbine die auftretenden Druckstösse in normalen Grenzen gehalten werden können.

Projekt und Bauleitung aller tiefbaulichen Arbeiten wurden durch die A.-G. Motor-Columbus (Baden) besorgt.

Krisis der modernen Architektur.

(Fortsetzung von Seite 207.)

V. Jugend und Leben.

Es gibt Zustände, die in dem Augenblick aufhören zu existieren, in dem man über sie spricht, weil unberedete Naivetät die Hauptsache daran ist. Dazu gehört beispielsweise die „Volkskunst", und die „Unschuld" eines Mädchens, und auch eine architektonische oder literarische „Jugend" wird im gleichen Augenblick verdächtig, in dem sie mit dieser ihrer Jugend Reklame treibt.

Jugend ist ein Vorrat von unausgebauten, und darum unverbrauchten Möglichkeiten, und von Enthusiasmus hoffentlich — obwohl der sehr unrationell ist; ein Uebergangsstadium also, kein Wert an sich. Aber da gibt es nun schon Kluge, die das Ziel — die Reife nämlich — peinlich meiden, um dauernd auf dem so schön mit Versuchslorbeerbäumchen eingefassten Weg dazu zu bleiben. Man liebt das Gärende, Revolutionäre, Chaotische, und wittert darin Zukunft. Von Nietzsche stammt das Wort vom Chaos, das den Stern gebären wird: ein Leibspruch aller Revolutionäre. Aber unser modernes Chaos ist gar so stolz auf diese seine zukunftsträchtige Rolle, dass es ihn nie gebären wird. Denn dann wäre es ja plötzlich nicht mehr zukünftig, sondern „historisch", wenn es ihn geboren hätte. Und so beginnt denn, „junger Architekt" zu sein ein Metier zu werden, das man bis in sein graues Alter ausübt, und würdige Geheimräte klammern sich an die Launen ihrer jüngsten Schüler, und ergehen sich in Ovationen an die Jugend, die gerade auf die wirkliche Jugend unsäglich peinlich wirken, denn diese Jugend hat einen tierhaft scharfen Instinkt für das jedem Alter Angemessene, und der relative Konservativismus, der dem Alter organisch gemäss wäre, müsste ja noch lange nicht Verständnislosigkeit dem Neuen gegenüber bedeuten. Aber auch Altern ist eben etwas Irrationales, und so haben es diejenigen verlernt, die zwischen Leben und Ratio, zwischen Organismus und Mechanismus nicht mehr unterscheiden können.

Nach Kriegsende war die revolutionäre Haltung der damals modernen — das heisst einfach mit wacher Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit ihrer Gegenwart eingestellten Architekten nötig; morsche Vorurteile mussten beseitigt werden. Heute wirkt sie bereits infantil; aber man hat die dekorativen Seiten des revolutionären Gebahrens schätzen gelernt, und so blasen heute noch allerhand konstruktivistische Zeitschriften unter der Devise ewiger Jugendlichkeit das Kindertrompetchen des gleichen Revoluzzertums, das sie als Bürgerschreck vor bald zehn Jahre bliesen. Es ist freilich nötig, immer von neuem das Bestehende in Frage zu stellen und seine Grundlagen vom bescheidensten A B C angefangen zu prüfen; wenn man aber jahrelang über die Flegeljahre und die Stufe des A B C-Schützen nicht hinauskommt, so heisst das Ding nicht mehr Jugend, sondern Sitzenbleiben.

Und wo man schon diese gefährlichen Arbeiten an den Fundamenten der Architektur wagt, muss es im Gefühl der Verantwortung, und nicht im Gefolge leichtfertiger Schlagwörter geschehen, die ganz im Gegensatz zu der logischen Sauberkeit, die man anpreist, immer etwas anderes meinen, als sie besagen. Wo aber in der Architekturdiskussion von „Jugend", „Gegenwart" und „Leben" die Rede ist, meint man in fünfundneunzig Fällen von hundert überhaupt keines von den Dreien, sondern ein Viertes: Aktualität. „Museen sind sehr nachdenklich — aber Jahrmärkte sind viel lebendiger" war beispielsweise zu lesen, und das war natürlich als vernichtendes Werturteil gegen die Museen gemeint. Setzen wir diese Taschenspielerlogik logisch fort: Auf dem Weg zum Jahrmarkt bricht mein Kragenknopf, und plötzlich ist dieser Knopf noch weit interessanter, „lebendiger" als der ganze Jahrmarkt — ? Unsinn, er ist bloss aktueller, und wenn es im Museum zu brennen anfängt, ist natürlich auch der Minimax „lebendiger" als sämtliche Holbein und Hodler — aber eben nur für diesen Augenblick.

Es ist gerade ein Kennzeichen wirklicher Werte, dass sie warten können; sie sind nicht auf Reklame und augenblickliche Sensation angewiesen, sondern sie setzen sich bei denen, die sie angehen, kraft ihrer immanenten Würde ganz von selber durch. Und dies nebenbei: es ist gar nicht nötig, dass alle Welt fortgesetzt ins Museum strömt, denn geistige Potenzen wirken durch ihre blosse Existenz, und wer sich das nicht vorstellen kann, für den gibt es ein grossartiges Beispiel auf materieller Ebene: die englische Flotte, die nicht durch Aktion, sondern als „fleet in beeing" im Krieg das Meer beherrschte.

Wirkliche Lebendigkeit ist etwas Stilles, Dauerndes, und Intensives, das nicht nötig hat, mit der Kokainspritze

fortgesetzt zu Sensationen aufgepulvert zu werden; lassen wir uns also die scharfe Trennung zwischen Wert und Aktualität einer Sache nicht durch die Gaswolken jenes logischen Dilettantismus vernebeln, der unbedenklich den Propaganda-Effekt über die logische Sauberkeit stellt. Unter solchen Dilettantismus — um kein schärferes Wort zu brauchen — gehört auch Adolf Behnes rhetorische Frage (anlässlich eines Aufsatzes über Kirchen) „was hat der Nimbus für den Menschen getan?" — als ob Nützlichkeit und Religiosität auf der gleichen Ebene lägen und commensurabel wären! Aber hier liegt eben der Trick, der solche Wendungen propagandistisch effektvoll macht: man vergleicht Unvergleichbares im Tonfall der Selbstverständlichkeit. Und natürlich wirkt es unweigerlich komisch, wenn man Höheres aus der Froschperspektive, Geistiges aus der Ebene des Materiellen beurteilt.

Der Kammerdiener, der einen grossen Mann in Unterhosen schildert, wird immer sein dankbares Publikum finden unter denen, die die Leistungen des Geschilderten nicht kennen oder nicht verstehen: „seht welch aufgeblasener Wicht: das soll ein berühmter Mathematiker oder Künstler oder Staatsmann sein? In Wirklichkeit trägt er ja die gleichen Unterhosen wie wir alle!" Auf genau diesem Niveau steht aber auch die Propagada, die auf dem Feld der Architektur Geistiges an utilitaristischen Masstäben misst und hämisch fragt, was denn die grossartige Raumentfaltung mittelalterlicher Kirchen eigentlich „nütze", — und was das Schloss an Bequemlichkeit „leiste". — Als ob nicht die Leistung, derzuliebe man baute, eben auf einem ganz anderen Feld als dem des Komforts gelegen wäre.

Die architektonische Propaganda-Literatur, so wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat, macht sich zur Spielregel, die Hauptsache zu übersehen, dass nämlich „Leben" ein organischer Prozess, und kein mechanischer Ablauf ist, der nach rationalen Berechnungen zu regeln wäre. Besagtes „Leben" ist eine irrationale Grösse oberhalb aller Ratio, komplex, ursprünglich, und keiner Rechtfertigung bedürftig, denn vor welcher noch höheren Instanz hätte es sich zu verantworten? Wer darauf schon durchaus eine Antwort will, muss sie auf religiösem Gebiet suchen.

VI. Kunst und Bildung.

Bildermalen, Dichten, Romaneschreiben sei ein Zeitvertreib für Söhne und Töchter wohlhabender Eltern, ganz nett, aber jedenfalls unnötig. Solange in den Industriegebieten ungezählte Tausende in Kellerlöchern ... „braucht" man keine Kunst, — so ungefähr argumentiert der Konstruktivismus. Er ist davon überzeugt, dass schlechthin jede menschliche Tätigkeit letzten Endes auf dem Kampf ums Dasein beruht; und dass auch der Maler eben nur ums Geldverdienen malt, und ausserdem um sich im Nimbus seines Künstlertums zu sonnen, also Existenzkampf und Wirklichkeitsersatz, wennschon mit fragwürdigen Mitteln.

Das soziale Mitgefühl in Ehren, das aus dieser Einstellung spricht; nur scheint mir, dass keinem Proletarier mit solchem Edelkommunismus geholfen ist, mit dem der Nicht-Proletarier aus Mitgefühl die Seelenhaltung des Grubenarbeiters und russischen Leibeigenen den Kulturwerken gegenüber affektiert; sowenig ein Arzt seinen Patienten einen Gefallen täte, wenn er sich aus Teilnahme selber krank stellen wollte. Doch soll allen den Söhnen höchst wohlhabender Väter unter der jungen Architektenschaft ihr privater Nihilismus in Kunst und Bildungsdingen unbenommen bleiben, denn es geht uns hier nicht um solche Sentiments, sondern um sauber konstruierte Logik.

Die ganze Polemik des Konstruktivismus gegen die Kunst fusst auf der Meinung, Kunst sei ein Luxusartikel, eine Umschreibung und Verschleierung von etwas „Direktem" und „Wirklichem", das auch ohne Kunst vorhanden wäre, und der Beweggrund solcher Maskierung sei das Bedürfnis nach Pomp, nach Repräsentation.

Da der Verfasser dieser Aufsätze selber in verschiedenen Vorträgen und Aufsätzen den Begriff der Repräsentation zur Erklärung der klassischen Architektur und ihres Unterschiedes zur Gegenwart benutzt hat, ist ihm besonders daran gelegen, die massiven Vergröberungen und Verzerrungen abzuweisen, die dieser Begriff unter den Händen skrupelloser Propaganda-Redner erfahren hat.

Was ist denn eigentlich diese Repräsentation? Das Bedürfnis, soziale Unterschiede auszudrücken, also eine Funktion des Kollektivbewusstseins, ein Mittel, den Einzelnen der Gesamtheit einzuordnen. Es besteht durchaus kein Grund, das Wort in der Gefühlsbetonung eines Schimpfwortes anzuwenden, und wenn festzustellen ist, dass das Ornament der klassischen Zeit der Repräsentation diente, so ist damit weder etwas gegen dieses Ornament, noch gegen seine Zeit gesagt (sondern nur gegen seine Anwendbarkeit in der Gegenwart). Dieses repräsentative Ornament war vielmehr unmittelbar Lebens-Ausdruck und richtiges Lebens-Mittel, Komfort im strengsten, unabgeleiteten Sinn, wie ihn das Wort „Conforto" im Italienischen behalten hat, wo es „Stütze, Trost, Zuspruch" bedeutet. Im Ornament wurde die Lebens-Spannung, die gesteigerte Haltung dinglich fixiert, die der Bewohner für sich persönlich festzustellen suchte, aber nicht immer festhalten konnte. Gerade in den Augenblicken der Müdigkeit und Depression war dann der Dekor recht eigentlich eine Hilfe, eine Mahnung zur Haltung von stolzer, objektiver Sachlichkeit, die sich um die Schwächen und wechselnden Sentiments des Bewohners nicht kümmerte, sondern den Grundton wie eine Stimmgabel festhielt, an der man sich wieder orientieren und ins Gleichgewicht bringen konnte. Und so war gerade das Ornament der Ausdruck des Kollektiven, es bildete das Niveau, das den starken Persönlichkeiten als Podium diente, und den schwachen jenen objektiven Halt gab, der auch ihnen noch ein Minimum an Selbstachtung und an Würde nach aussen garantierte. Und wenn man selbst alle Gebrauchsgegenstände ornamental ausbildete, so lag darin die Erklärung, dass es nicht nur auf ihre materielle, technische Leistung ankam — die verstand sich von selbst, sodass man weiter kein Wesens davon machen musste — sondern darauf, auch noch den bescheidensten Gegenstand in die geistige Gemeinschaft des Lebensrahmens einzugliedern, und ihn mit Hilfe des Ornamentes auf den lebendigen Menschen zu beziehen, während wir heute im Begriff sind, den Menschen auf tote Mechanismen zu beziehen. Und gewiss hat dabei die technische Leistung gelegentlich Schaden genommen, und ist der Gebrauchszweck vergewaltigt worden — was aber immer noch der geringere Schaden ist, als wenn der Mensch von toten Mechanismen vergewaltigt wird.

Der Materialismus hat dann seit der Aufklärungszeit daran gearbeitet, diese kulturellen Bindungen aufzulösen, und da nun einmal jede historische Formensprache ihre Allgemeinverbindlichkeit zur Zeit verloren hat, ist es nur ein Gebot der Reinlichkeit, darauf zu verzichten. Nur ist das kein Anlass zu Siegesgetöse, sondern dieser Verzicht bedeutet unter allen Umständen ein Armutszeugnis.

Doch geht ja die Opposition nicht nur gegen die Reste des „historischen" Ornamentes und die „angewandte" Kunst, sondern gegen jede Kunst überhaupt.

„Wir brauchen keine Symbole mehr, sondern die Sache selbst", heisst es, und auf die Rundfrage einer Zeitschrift, welches Buch man bei sich haben möchte, wenn man für Jahre einsam auf eine Insel verbannt wäre wie Robinson, kam die Antwort „das Konversationslexikon". Obwohl nun wirklich so ein Lexikon nichts anderes enthält als Umschreibungen von Dingen, die ohnehin existieren. Aber so genau funktioniert die Logik des Konstruktivismus eben nicht, und wenn nur von materiellen Gegenständen, von „Tatsachen" die Rede ist, fühlt man sich schon zu Hause. (Schluss folgt.)